Familienblätter.

Sonntags-Beilage der „Posener Zeitung".

Nr. 21. Posen, den 25. Mai. 1884.

Pfingstmaien.

Erzählung von Marc. Boyen (Frau von Kamecke).

Es war unzweifelhaft, die Lampe brannte schlecht. Immer von Neuem schraubte der Professor am Docht, aber die Flamme wurde entweder zu hoch oder zu niedrig für seine Bedürfnisse. Der Lesende legte die Hand über die Augen, als schmerzten sie etwas; entschlossen machte er das Buch zu, in welchem er gelesen, es war ihm ja auch eigentlich heute gleichgiltig, wieder zu lesen, in welcher Weise Aeneas seinen Vater Anchises aus Troja gerettet hatte. Zum Lesen war es viel zu warm im Zimmer, mehr als das, es war schwül; der Lenz, der so lange gezögert hatte, war jetzt im sommerlichen Gewand gekommen, die Welt war um einige kühle Frühlingswochen betrogen.

Der Professor ging zum Fenster und öffnete es.

Der weite Marktplatz vor ihm lag still und öde, nur dort hinten an der Straßenecke flackerte das Licht in einer Nachtlaterne und plätscherte das Wasser des Röhrbrunnens in das große Bassin hinein. Die weiche, warme Nachtluft quoll dem einsamen Manne entgegen; im Käfig an des Nachbars Hause sang eine arme gefangene Nachtigall ihr Lied von Sehnsucht und Liebe, und es klang traurig und schön zugleich, es bewegte den Zuhörer seltsam.

Und dann, als er länger in die stille Nacht hinaushorchte, da hörte er auch ein leises Flüstern von Menschenstimmen, das heimliche verhaltene Lachen einer frischen Mädchenkehle und den tiefen zärtlichen Ton einer Männerstimme; das war sicher die junge blonde Magd der Wirthin, die mit ihrem Liebsten plauderte.

Der Professor seufzte etwas, er sah zu den funkelnden Sternen an dem dunklen Nachthimmel auf, und Gedanken an das unendliche Weltall zogen durch seine Seele. Ja, groß ist die Welt, bevölkert von Millionen von Menschen, wie das Himmelszelt von den unzähligen Sternen, und jeder Stern für sich eine Welt, wie jeder Mensch in sich seine eigene Welt herumträgt. — Das leise Liebesgeflüster scholl von der Straße her bis in das Zimmer hinein, zärtliche Abschiedsküsse wurden gegeben und genommen, und ein treues „Auf Wiedersehen!" wurde gewechselt, dann klappte leise die Hausthür, und verstohlene Tritte huschten die Treppe hinauf.

Fast drängte es den Horcher, die Thür seines Zimmers zu öffnen und die Hinaufschleichende anzusprechen; er wollte sehen, wie wohl ein glücklich liebendes Menschenkind in solcher Stunde aussehen möchte, allein er that es nicht.

Langsam schritt der Professor dann in seinem Zimmer auf und ab, vom Tische nahm er einen Brief auf und überlas noch einmal die Worte darin. Er las:

„Alter Junge, Du mußt kommen, es verfängt bei mir keine Deiner sonstigen Entschuldigungen; ich glaube eben so wenig an nothwendige Privatstudien, als an gebotene Schonung Deiner überangestrengten Natur durch stilles Nichtsthun in Deiner Klause. Ich verlange Deine Gegenwart, ich schmachte nach Dir. Ich schmachte, meine Line schmachtet nach Dir, und meinetwegen unser kleines Dorchen auch. Du weißt nicht mehr, was ein Wald zur Pfingstzeit sein kann, Du mußt es aber wieder wissen, ehe Dein Haar völlig grau ist. Ich erwarte Dich unbedingt. Du mußt kommen. Denke nur nicht, daß ich Dich in meinem Wägelchen — denn der Pächter von Wiesenheim verfügt über eine hübsche kleine Britschke — von der Bahnstation abholen lasse, bewahre, schleppe Du von Groß-Selendorf an Dein Ränzlein nur getrost selbst die zwei Stunden durch den Wald zu uns hin, das gelte als Vorkur für den Bücherwurm, Du kannst den breiten, direkt zu uns führenden Weg nicht verfehlen. Und somit auf Wiedersehen, wenn nicht früher, so doch sicher am ersten Feiertage bei der Morgenarbeit vor dem Riesennapfkuchen meiner Frau Liebsten.

Otto Werner."

Lächelnd legte der Professor den Brief nieder, er reckte seine breiten, etwas gebeugten Schultern, als spüre er schon die Last des Ränzels, den er durch den Wald tragen sollte, zwei Stunden lang. Wo waren die Zeiten hin, da sein Rücken solche Lasten gewöhnt war, wo er und eben dieser Otto Werner durch den schönen Wald gezogen waren als freie lustige Studenten, frische Buchenreiser auf den verwetterten Hüten? O Jugendzeit! Jugendzeit!

Er sah auch die hohen Bücherschränke mit ihrem kostbaren Inhalt, — das war der Wald, in dem er jetzt sich zu ergehen liebte, daraus pflückte er sich jetzt die Blumen, deren Duft ihn entzückte. — und doch, es gab andere Blumen in der Welt; das junge Paar, das eben unten geflüstert hatte, das hielt sie in ihren glücklichen Händen, und sein Freund Otto Werner, der hatte sie auch daheim an seinem Herd, wo sie aus den Augen von Frau und Kind entgegenglänzten. Der junge Studirende von damals, der nach dem Tode des Vaters dann so rasch alles Studiren aufgeben mußte, war Landwirth geworden, nach langen Jahren unselbständiger Thätigkeit im Dienste anderer war er jetzt selbständiger Gutspächter geworden, der Athem des offenen Landes hatte ihn gewiß kräftig und frisch erhalten, und seit Kurzem war er verheirathet.

„Meine Line und unser kleines Dorchen!" Wie wunderlich das klang in Verbindung mit dem Namen Otto Werner; wirklich schon so lange war er verheirathet, daß dem Hause schon ein Kindchen geschenkt sein konnte?

Sie riefen ihn zu sich, doch was sollte der alte Junggeselle im Kreise ihres jungen Glückes? Er wollte daheim bleiben. — Allein die Nachtigall schlug noch immer so süß, dem einsamen Manne wurde seltsam zu Muthe, er legte seine Hand an die steifen ledernen Einbände der Folianten, die eine Zierde seiner Bücherbretter waren und sein Stolz, sie waren kalt und steif, und aus der Ferne lockten ihn andere Stimmen zu Waldesduft und zu den glänzenden Augen eines kleinen Kindchens, das glückliche Eltern ihm zeigen wollten.

Und endlich ging er in die Nebenkammer, holte seine alte, arg verstaubte Reisetasche, wischte emsig mit Tüchern an ihr herum und erschrak fast, als er dabei ein Liedchen zu pfeifen anfing. Er lachte dann, stopfte das Ränzlein voll mit etwas Wäsche, Kleidern und Schuhen, kleidete sich aus und löschte das Licht, aber noch während er schon mit dem Schlaf kämpfte, griff seine Hand zuweilen nach dem Ranzen auf dem Stuhle am Bett, um sich zu vergewissern, daß also wirklich seine Reise morgen mit dem Mittagszuge beschlossene Sache sei.

Als Hans Leßner am anderen Nachmittag auf dem Bahnhof in Groß-Selendorf sich bestätigen ließ, daß es nach Wiesenheim wirklich noch zwei gute Stunden durch den Wald war,

wog er doch bedenklich den schweren Ranzen, den sein Rücken jetzt aufnehmen sollte; er hatte sicher viel zu viel hineingepackt; er schleppte hier Sachen für einen vieltägigen Aufenthalt mit sich und wollte doch den größeren Theil der Ferienzeit wieder daheim bei seinen Büchern zubringen. Er klopfte ärgerlich auf den weit aufgebauschten Deckel des Ranzens; wie lächerlich das nun sicher aussah, warum hatte er sich auch noch in der letzten Stunde verleiten lassen, für das kleine Dorchen den großen gestrickten Türken zu kaufen, dessen plumpe Glieder man ordentlich durch den ledernen Ränzeldeckel hindurchsehen konnte. Nach vielem Schütteln und Rütteln saß endlich die Last bequem genug auf den Schultern, und die Wanderung konnte beginnen.

Der Waldesschatten milderte die kräftige, späte Nachmittagssonne, die harzigen Kieferstämme dufteten stark, und es schritt sich gut auf dem weichen moosigen Waldboden, der ungewohnte Weg mit der seltenen Bürde war viel angenehmer, als Leßner es gedacht hatte. Welch' herrliche Luft, von tausend kräftigen Wohlgerüchen erfüllt, welch' Farbenspiel auf Stamm, Laub und Nadeln der Bäume, welche Fülle der Blumen, welch' süßer Vogelgesang! Hans Leßner wollte nicht immer vorwärts gehen, er wollte rasten, ruhen und durch die hohen Kieferstämme nach dem tiefblauen Himmel aufschauen, an welchem die zartgefärbten frühen Abendwölkchen langsam dahinsegelten.

Am Fuße der wenigen Buchen, welche den Nadelwald belebten, setzte er sich nieder und ließ seine trunkenen Blicke um sich her schweifen. Ueber ihm in den grünen Zweigen jubelten die Finken, jetzt kam ein Pärchen von oben herunter geschossen: hüpfend, flatternd kollerten sie dicht vor des Mannes Füßen auf dem Moosteppich übereinander im fröhlichen Spiel, dann flog das eine Vöglein auf, ein leiser Lockruf rief auch das andere, und wieder hob oben in den Zweigen der lustige Gesang von Neuem an. Um den ruhenden Mann her standen schon frühe Blüthen des Wachtelweizens und zahllose Anemonen, er nahm eine derselben und betrachtete die zarte rosenrothe Blüthe. Wie ein halbverschämtes liebes Mädchenangesicht bog sich der zarte Blüthenkelch nieder und bewegte sich leise in der Hand, die ihn gepflückt. Wie lange war es wohl her, seit der alte Hans zuletzt in ein liebes Mädchengesicht geschaut hatte? Wann hatten zuletzt klare Mädchenaugen zutraulich zu ihm aufgeschaut? Seine Jugend war dahingegangen in ernstem Forschen und Streben, in nie endender Arbeit, jetzt fing sein Haar an grau zu werden. Ja, allerhand Gedanken kamen über ihn her im grünen Pfingstfest und bewegten sein Herz; die Blumen dufteten, die Vögel sangen, zuletzt schlief der Wandersmann ein; fest und lange schlief er.

Als er dann später das Ziel seiner Wanderung erreicht hatte, glänzten schon die Sterne am Himmel. Jetzt lag das Besitzthum seines Freundes vor ihm, ein bescheidenes Wohnhaus neben guten und solid gebauten Wirthschaftsgebäuden, ein dicht belaubter Garten und in nächster Nähe schon die Hütten des Dorfes, in dessen Mitte die kleine Kirche lag.

Im Hause brannte Licht, ein Hund schlug bei Leßner's Näherkommen an und rasselte mit der Kette, in der geöffneten Thür des Hauses erschien ein breitschulteriger Mann im bequemen, kurzen Hausrock und trat dem Ankommenden entgegen.

Nach dem ersten prüfenden Blick auf den Fremden lachte er hell auf. „Da ist er wirklich!" rief er aus, „sag, altes Haus, wandelst Du immer bei Sternenschein?" Er wartete keine Antwort ab, sondern zog den Freund ins Haus, dort umarmte er ihn fest, stieß die Thür eines großen erleuchteten Zimmers auf und schob den Professor vor sich her hinein. „Das ist recht, mein Junge, daß Du gekommen bist," rief er fröhlich, „zwar haben Dich die Weiber erst morgen hier erwartet, aber Deine Koje ist für Deinen Empfang gerüstet, so sage ich: Herzlich willkommen!"

Der Professor war vor der stürmisch lauten Redseligkeit seines Wirthes etwas verstummt, jetzt schüttelte er dessen Hand und die Männer besahen sich genauer und forschten nach Veränderungen im Aussehen seit ihrem letzten Wiedersehen vor etlichen Jahren. „Ich hätte erwartet, Dich älter zu finden," sagte endlich Werner, „Du hast Dich gut gehalten, trotz Stubenluft und Buchgelehrsamkeit."

„Und Du siehst prächtig aus," entgegnete Leßner.

„Nicht wahr?" lachte Werner, „nach harter Arbeit helles Glück — das schmeckt! Ich sage Dir, ich habe ein Weib, so eins giebts eben nur einmal in der Welt. Weißt Du aber, so vor dem Fest da giebts ungeheuer viel zu thun, und dann nimm an, wir erwarteten Dich erst morgen, darum ist meine Frau schon müde zur Ruhe gegangen, ich schaffe Dir ein Nachtessen und Du wirst vorlieb nehmen, laß mich nur erst Alles besorgen, und dann schwatzen wir."

Der Professor sah verwundert zu, wie der rundliche Gutsherr unter Gläsern und Tellern hantirte, doch bald öffnete sich die Thür eines Nebenzimmers und der Kopf einer jungen Frau spähte hinein. „Da sind Sie ja," klang es freundlich zu dem Gaste hin, „so habe ich doch gleich den richtigen Grund der Bewegung im Hause errathen." Eine hübsche, mädchenhaft aussehende Frau trat zu dem Professor und bot ihm die Hand, ein Paar muntere Augen schauten ihn an. „Seien Sie uns herzlich willkommen!" sagte sie und strich halb verlegen über das etwas flüchtig geordnete Haar und den sauberen Morgenanzug, dann nahm sie ihrem Gatten sein neues Amt ab. Das Gespräch bei der verspäteten Abendmahlzeit wollte nicht recht in Gang kommen, der Professor war seinen Wirthen gegenüber etwas verlegen, er empfand die Störung, die sein verspätetes Eintreffen verursachen mußte, und konnte sich zudem auch nur schwer darein finden, daß dieser kräftige, sonnenverbrannte Landmann sein alter Studiengenosse sei, jetzt Gatte eines so hübschen jungen Weibes.

Der arme Kerl ist von dem Spaziergange doch furchtbar müde geworden, dachte Werner, als er Leßners Befangenheit bemerkte, und so drängte er zum Aufbruch und wollte den Gast in sein Zimmer geleiten. Dieser hatte schon den Griff der Thür in der Hand, als ihm einfiel, daß er ja noch nicht des Kindchens im Hause Erwähnung gethan hatte. — „Das kleine Dorchen schläft wohl schon lange?" fragte er jetzt.

Die Dame sah ihn etwas verwundert an. „Ja, Dorchen schläft," sagte sie langsam; Otto Werner aber schlug dem Professor auf die Schulter. „Sieh einer den dreisten Burschen," rief er lachend, „was braucht er meine briefliche Ausdrucksweise hier anzubringen, die kleine Dame wird mit Dir schmollen, mein Junge. Da ist Deine Bude, hinein mit Dir!"

Sehr seltsam kamen dem Professor die ersten Stunden im Pachthause zu Wiesenheim vor, er lag lange noch wach, horchte auf das Geräusch, das aus den nahen Ställen tönte, und schlief endlich ein unter dem Gesang einer Nachtigall, der nicht wie sonst, aus dem Käfig im Nachbarhause, sondern aus den Büschen unter seinem Fenster erklang.

Am anderen Morgen fuhren dem Professor die Strahlen der Frühlingssonne über das Gesicht und weckten den Schlafenden; es war halb sechs, im Hofe war es schon ganz lebendig, das Federvieh gackerte und die Knechte kehrten die Ställe.

Leßner kleidete sich rasch an und ging hinunter; im kleinen Vorsaal war es still, er öffnete eine, zwei Zimmerthüren, alles war leer, dann ging er einen Gang entlang, in welchen von der Hofseite her die Sonne lustig hineinschien. Da sah er auf dem unteren Theil der altmodisch zweitheiligen Hofthür, deren obere Hälfte zurückgelegt war, ein junges Mädchen sitzen. Ein nicht zu langes dunkelblaues Leinenkleid umschloß ihre kräftige, in jugendlicher Anmuth gereifte Gestalt, an den herabhängenden Füßchen balancirten schwarze Lederschuhe, nur von den Fußspitzen noch gehalten, auf dem glattgescheitelten blonden Haar glänzte der Sonnenschein und die Zöpfe schwenkten munter hin und her. Denn das lustige Fräulein hatte sich aus der Halbthür eine regelrechte Schwinge gemacht und stieß sich an der einen Wand mit den behenden Füßchen, an der anderen mit dem runden Arme ab, an welchem der blaue Aermel aufgestreift war, daß das rosige Fleisch bis über den Ellenbogen zu sehen war.

Hans Leßner hielt sich zurück und schaute auf das hübsche Bild.

Mein Schatz ist ein Reiter,
Ein Reiter muß er sein,
Das Roß ist dem Kaiser,
Der Reiter ist mein!
Juvivallera, juvival — —

Das Mädchen verstummte, die großen blauen Augen sahen einen Augenblick ganz entsetzt auf den Fremden, dann sprang

sie von ihrem Sitze herab und senkte halb verlegen, halb lachend den Kopf.

Langsam trat Leßner näher, das Mädchen hob den gesenkten Kopf, sie begegnete seinen Blicken und erröthete, sie errieth es ja, daß der Herr hier der fremde Professor sein müsse, der gestern Abend eingetroffen, daß er aber augenscheinlich gar nicht wußte, wer sie sei und wie er sie anreden solle.

„Ich bin Dora Hellwig," sagte sie freimüthig und verbeugte sich etwas. Leßner erwiderte den Gruß. „Ich bin hier bei meiner Schwester, mein Schwager hat mich für den Sommer eingeladen, weil ich im Januar nicht zu Lina's Hochzeit kommen konnte," fuhr das Mädchen erklärend fort; sie lächelte wieder, „ich dachte nicht, das Sie nach ihrer Reise so früh heute aufstehen würden, Herr Professor, sonst — man wird ein bischen wild so auf dem Lande." Sie schwieg und versuchte, die heraufgeschobenen Aermel über die vollen Aermchen zu ziehen. — Leßner lachte, das Mädchen lachte auch, sie sahen sich in harmloser Freude in die Augen. Der Professor fuhr heimlich in seine Rocktasche und lachte um so mehr. „Soll ich ihnen sagen, warum ich so heiter bin?" fragte er dann. Dorchen nickte. „Ich habe dem kleinen Dorchen, dessen Werner in seinem Schreiben erwähnte, etwas mitgebracht. Wie ich es fertig gebracht habe, mir besagtes Dorchen schon als ein erstes kleines Töchterchen des Hauses vorzustellen, weiß ich jetzt selbst nicht, aber" — er nestelte an seiner Tasche — „hier ist Dorchen's Spielzeug." Er zog den gestrickten Türken hervor, die blauen Pumphosen, die rothe Jacke und der weiße Turban glänzten im Sonnenschein; der Professor hielt ihn dem Mädchen hin. „Das war für Dorchen bestimmt," sagte er.

(Fortsetzung folgt.)

Fortuna lächelt.

Von L. Haidheim.

(Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Unterdeß hatte Herr Mittermeier sich bei Tafel ziemlich breit gemacht, durch Korn und Dorn immer mitgesprochen, in seiner keineswegs gewählten Ausdrucksweise und mit konsequenter Vermeidung des richtigen Casus; aber da er sich mit einem befreundeten Holzhändler zusammengefunden und in gemeinsame Erinnerungen vertieft hatte, so war es mir weiter nicht peinlich geworden, von ihm nur noch als „lieber Freund" angeredet zu werden.

„Wir gehen nach dem Wiesenbeker Teich," flüsterte mir Philly zu, „werden Sie uns begleiten?"

Ich wußte wirklich selbst gar nicht, wo ich nur die Augensprache gelernt hatte; ich erschrak ordentlich selbst über meine Talente in dieser Richtung und dachte dann sofort: „Das kommt davon, Du hast so einsam gelebt, daß Du gar nicht weißt, was noch Alles in Dir steckt. Ja, ja, das Leben nur lehrt Jeden, was er sei!"

Der Spaziergang war sehr hübsch. Die Sonne stand schon ziemlich tief und warf lange goldig-grüne Lichter über den Weg und die Wiesen; — wir stiegen langsam höher, neben uns rieselte und rauschte ein munterer Bach, und Papa Mittermeier und sein Freund Kulke gingen, unserer gar nicht achtend, weit voran. Oben angekommen, fanden wir sie schon unter dem kleinen Zeltdach sitzen, den Rücken nach dem Teich zu gekehrt und über die Anlage einer Sägemühle eifrig verhandelnd.

„Da sehen Sie nun, wie Papa ist!" rief Philly ganz unglücklich mir zu. „Es thut mir oft so leid, daß er so schrecklich wenig Verständniß für alles Schöne hat, er entbehrt so viel!"

„Was sagst Du, Kind?" rief der Beklagte ihr zu. „Ich entbehre viel! Donner und Doria! Ich trinke doch Morgens meine kleine Flasche Portwein, oder Cognac ad libitus, Mittags gönne ich mir meine zwei Flaschen Burgunder und ob ich mir sonst etwas entziehe, das kann Jeder sehen! Wie kannst Du so etwas sagen, die Leute sollten ja meinen, ich wäre ein Knauser oder ein armer Schlucker!"

Philly traten die Thränen in die Augen.

„Er ist blind geboren," sagte sie leise und traurig. „Er weiß gar nicht, was ihm versagt ist."

Sie dauerte mich und das steigerte meine Theilnahme noch um ein Erkleckliches.

Es war eine tiefe, friedvolle Ruhe in der Natur. Der Wiesenbeker Teich ist ein künstlich zum Betrieb der Bergwerke angelegtes Wasserreservoir, aber man sieht die Kunst nicht. Auf dem Berge, ganz von anderen hohen Bergen und von dichtem grünen Wald umgeben, liegt der kleine See da und seine Ufer bieten eine ganze Reihe wunderschöner Aussichten in den stillen, grünen Harz. Blauer Duft in den Thälern, dunkle Schatten und darüber die im Abendroth vergoldeten Bergkuppen. Hoch in den Lüften kreiste ein großer Raubvogel, die Grillen zirpten neben uns im Grase und die Vögel sangen das Abendlied. Aus dem Thal herauf aber klang ganz von fern die Abendglocke zwischen das Rauschen des Baches hinein, und wie ein dunkler Metallspiegel glänzte die Wasserfläche.

Wir sagten uns nicht mehr viel; wir saßen still und auf die Stimmen der Natur horchend, bei einander, wortlos und wunschlos, bis auf den einen Gedanken: „O, wenn es doch immer so bliebe!"

„Gehen wir morgen nach dem Ravenskopfe hinauf?" fragte mich meine junge Freundin, aus ihren Träumen erwachend.

„Wohin Sie wollen!" antwortete ich, und sie sah mich an und dann guckten wir Beide in das stille Wasser, als sollte da etwas ganz Besonderes passiren. Ganz schweigsam kamen wir zu Haus, d. h. im Hotel wieder an und beim Souper fand Philly eine Pensionsfreundin, mit der sie ein so enthusiastisches Wiedersehen feierte, daß ich darüber eine Weile ganz vergessen wurde.

Die Beiden plauderten von der Pension und den dortigen Freundinnen und den jetzigen Bekanntschaften, daß ich ganz beklommen wurde von all' den vornehmen Namen und den eleganten Lebensverhältnissen, die nun zu Tage kamen. Ich hörte, daß Philly über eine Equipage gebot — sie redeten von einem Stadthause und einem Landhause — und einer Loge im Theater, als sei das Alles selbstverständlich, und mich überkam plötzlich die unabweisliche Ueberzeugung, daß ich nicht in die Sphäre dieser jungen Damen gehörte. Der Alte, der eben so freundschaftlich mit mir anstieß, nun, der war ein Parvenü, aber seine Tochter war eine Dame und ich ein Dorfschulmeister mit achtzig Thalern Gehalt und freier Wohnung, mit freiem Brennholz nach Bedarf, einigem Ackerland und einer allerdings recht erfreulichen, wenn auch ganz selbsterworbenen allgemeinen Bildung.

Das Elend meiner wirklichen Lage kam über mich wie eine Lawine, — ich fühlte mich davon ganz verschüttet, ganz erdrückt!

Da schlug mein Name an mein Ohr. Ich schreckte auf aus meinem finsteren Brüten und Philly stellte mich ihrer Freundin vor: „Aglaja von Cron — Herr Wolfradt." „Aber wie blaß Sie sind!" rief mir meine liebenswürdige Reisebegleiterin ganz erschrocken zu und sah mich fast mit angstvollen Blicken an. Ich suchte mich zu sammeln und antwortete leichthin; — das Fräulein von Cron sah mich recht neugierig an, redete dann mit mir und war augenscheinlich bemüht, mich zu examiniren wie ein Kriminalrichter. Ich ärgerte mich und wehrte mich so entschieden, daß ich sah, ich imponirte ihr, aber ich gefiel ihr nicht. Lieber Gott, das war mir ganz gleichgiltig, ich mußte fort, ich spielte hier ohne mein Zuthun eine falsche Rolle; ich mußte Farbe bekennen, oder mich zurückziehen! — Aber mit tiefer Scham fühlte ich auch, daß ich mich meines geringen Standes schämte, es schien mir unmöglich, Philly zu sagen, wer ich sei.

Endlich war das Souper vorüber! Ich kam mir vor wie

erlöst, machte den Damen meine Verbeugung und wollte mich empfehlen. Da gab mir Philly zutraulich lächelnd die Hand: „Auf morgen! Um acht Uhr brechen wir auf!" sagte sie.

Ich verneigte mich nochmals stumm.

Wie ich diese Nacht verlebte, weiß der liebe, helle Mondenschein, der mit impertinentem Gleichmuth alle meine Qualen belächelte.

Ich fragte mich, ob ich in Philly verliebt sei, aber verneinte diese Frage auch sofort mit der vollen Gewißheit von dem Gegentheil. — Ach nein, ich haßte das liebe Mädchen ja nicht, aber Amor schien mein Herz seiner speziellen Berücksichtigung nicht zu würdigen, oder dies Herz war gefeiet, ich liebte sie nicht, die gefühlvolle Tochter dieses Vandalen, der sein Apfelkompot vermittelst des Messers in seinen großen Mund beförderte! Mir war beim Souper ganz elend geworden bei dem Anblick, indessen das hinderte mich Alles nicht, Philly zu verehren, wie ich nie ein Weib verehrt hatte. Enfin — das war ja auch nicht der Kern meines Jammers! Der war viel schlimmer! Ich kam zu der schauderhaften Einsicht, daß Vater Mittermeier Recht hatte, wenn er sagte: „Was thu' ich mit der Bildung, wenn ich kein Geld habe." O Jammer — Geld! — Schnödes Geld und eine hübsche Menge davon, das war's was mir fehlte! Ich konnte die Klassiker ungefähr auswendig, hatte Shakspeare gelesen, war ein Gentleman — denn daß ich's, war, das bewiesen mir die Leute, die mich ohne jede Beanstandung als einen solchen behandelten —, aber was half mir das in meiner pädagogischen Dorfidylle mit der Aussicht auf Minna Meier's rosa Socken zum nächsten Geburtstag und mit achtzig Thalern Jahrgehalt? — Das sollte ich eingestehen! Ein so schmähliches Faktum sollte ich anerkennen mit dürren, unzweideutigen Worten?

„O sähst Du heller Mondenschein
Zum letzten Mal auf meine Pein!"

Ich fühlte eine kurze Zeit lang das dringende Bedürfniß, mein junges Leben zu einem tragischen Abschluß zu bringen, indem ich mich in den Wiesenbeker Teich stürzte. Aber, ich konnte leider schwimmen und bezweifelte keinen Augenblick, daß diese Fähigkeit mir dabei hinderlich sein würde.

Tausend wilde phantastische Pläne, einer noch toller wie der andere, stiegen wie Seifenblasen vor mir auf und platzten vor meiner Nase; ich wurde zuletzt so wüthend auf mich selbst, daß ich mich eigenhändig hätte durchprügeln mögen, zur Strafe für mein eselhaftes Ausharren in meinem Amt und meiner Pflicht!

Endlich kroch ich ganz verzweifelt und abgemattet unter die Bettdecke, und das Mondlicht umgaukelte mich mit geisterhafter Gewalt. Ich träumte zuletzt, daß ich ein steinreicher Mann sei und spendete mit unglaublicher Großmuth Lachsbutterbröde an Schiller und Göthe, die in Marmor gehauen spazieren gingen.

„Guten Morgen, Herr Wolfradt! Sind Sie fertig? Wir warten mit dem Kaffee!" rief eine helle Mädchenstimme vom Garten zu mir herauf, als ich gerade erwachte und ganz verwirrt mich in meinem Logirzimmer umsah.

„Herr Gott, — Ravenskopf! — Philly! —" Ich sprang auf und war binnen zehn Minuten gebadet in dem kalten krystallhellen Wasser und frisch gekleidet. Zum Nachdenken blieb da keine Zeit, ich war aber fest entschlossen, daß ich heute mich von meinen Begleitern trennen wollte; was dann später kommen sollte, das würde sich finden; Schulmeister wollte ich keinenfalls bleiben!

Aber „was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, die der Mensch, der sterbliche, baut!"

Mir armen Sterblichen wurde ganz wunderlich weich zu Muthe, als mir das liebe Mädchen im frischen weißen Kleide so freundlich und herzlich entgegentrat. Sie war doch wirklich allerliebst! — Gott sei Dank, verliebt war ich jedoch nicht in sie.

Es war eine größere Reisegesellschaft, die sich uns anschloß, um auf den Ravenskopf zu steigen.

Ich war dessen froh, hielt mich, trotz des heftigen Protestes meiner eigenen Wünsche, zu den Männern, ließ mich auch nicht von Philly's fragenden Blicken verlocken und fühlte mich ganz ein Held.

Ach, — und wie gern hätte ich sie doch neben mir gehabt, um zugleich mit ihr stehen zu bleiben, wo der Blick auf ein tiefes Waldthal, oder eine smaragdgrüne Waldwiese sich öffnete, an ihrer Freude die eigene erhöht zu sehen! — Aber tapfer! Der Starke weicht muthig zurück.

In dem Wirthshause auf dem Ravenskopf war viel Gesellschaft; ich sah es mit Freude, denn nun konnte ich scheiden, ohne vermißt zu werden.

Ein Förster wollte nach Sachsa hinunter, dem konnte ich mich anschließen. — Ich sprach mit dem Manne und er war erfreut, Gesellschaft zu finden.

So machte ich mich also zurecht und suchte dann Herrn Mittermeier auf. Er saß eben und studirte einen Brief.

„Ich muß Ihnen nun Lebewohl sagen, geehrter Herr," begann ich und suchte recht unbefangen auszusehen — „ich finde eben Gesellschaft nach Sachsa und da ich noch nach Walkenried heute —"

„Walkenried? Nach Walkenried wollen Sie? Na, — da werden Sie auch wohl wissen, wo das Dings liegt; — ich weiß es nicht und habe mein Lebtag nicht davon gehört. Und das trifft sich ja sehr gut. — Sehn Sie, da giebt mir der Bengel, der Kellner, just als wir weggehn, einen Brief in die Hand — ich sehe gar nicht danach, denke, es ist eine Empfehlungskarte des Hotels und stecke das Ding in die Tasche. Eben kommt's mir nun zwischen die Finger. Da schreibt mir nun ein Freund — wissen Sie — reicher Mann, sein Sohn will die Pine verteufelt gern haben, und ich bin's auch zufrieden, wenn das Mädel will, aber zwingen werde ich sie nicht, — na, — also, der gute Mann schreibt mir, er und sein Sohn seien morgen in Walkenried. Sie können wohl denken, wir beiden Alten haben es ganz fein eingefädelt, da sehen sich die Beiden und dann —, wie hieß doch der Kerl, der kam, sah und liebte? Na, wenn's denn dem Ellinger auch so geht und die Pine will ihn —. Also, — wir gehn mit Ihnen, — in Sachsa nehmen wir einen Wagen und fahren zusammen nach dem Dings da! Was sage ich nun der Pine? Giebt's denn da nicht irgend was zu besehn, oder wissen Sie sonst nichts? Ich muß dem Mädchen was vorschwindeln, sonst geht sie nicht mit!" — Herr Mittermeier schlug auch jetzt, wie immer, der Grammatik verschiedene Schnippchen und sparte gewissenhaft das „ch" nach dem „s".

(Fortsetzung folgt.)

Abraham a Sta. Clara äußerte sich in einer seiner Predigten über das „eheliche Frauenzimmer": „Das Frauenzimmer lieb' ich von Natur, wenn es schön, galant, komplaisant, honnet, sauber, aufgeputzt wie ein schönes Pferd ist, da weiß ich schon, wie sie zu respektiren seien. Die recht Haus halten können, dem Manne Alles an den Augen absehen, was er will — ha! da lacht das Herz, wenn der Mann herein kommt und einen so liebenswürdigen Engel antrifft, der ihn mit den weichen Händen empfängt, küßt, herzt, ein Brätlein und Salätlein auf den Tisch trägt und sich zu ihm hinsetzet und spricht: „Lieber, wo will Er heruntergeschnitten haben?" und was dergleichen zuckersüße Sachen mehr sind. — Wenn man aber einen Ruschi-Buschi, einen Rumpelkasten, ein altes Reibeisen, einen Zottelbär, eine Haberkatze, ein Marderfell im Hause hat, die immer brummt, mum, mum, mum, — die eine Thür zu, die andere aufschlägt, die im Schlot mit der Ofengabel hinausfährt und wieder auf den Herd herunterplumpt, die ein Gesicht wie ein Nest voll Eulen macht, die ihre Suppe aus dem Höllentopf anrichtet, die lieb' ich nicht und der Teufel mag sie lieben!"

Ein sehr bekannter Sänger, der manchmal — richtig singt, hat zum Eidam einen jungen Arzt, der — na also, es giebt Leute, die behaupten, es sei ein Glück, daß Berthold Schwarz vor ihm gelebt. Der junge Doktor tritt bei einem renommirten Arzt als Assistent ein. Nach einigen Monaten wird der Geheimrath gefragt: „Na, wie sind Sie denn mit Ihrem jungen Assistenten zufrieden?" „Unter uns, lieber G.," meint der seines Witzes wegen gefürchtete Arzt, „ich habe ihn bisher nur ein einziges mal für mich eine Arbeit machen lassen, und die war so falsch, als ob sie sein Schwiegervater gesungen hätte."

Neues Schönheitsmittel. In den Newyorker Salons pflegen die Damen seit einiger Zeit einen neuen Sport zu kultiviren: sie pfeifen mit den unternehmendsten Gassenjungen um die Wette. Ein pfiffiger Arzt hat nämlich die Entdeckung gemacht, daß das Pfeifen den Mund erheblich verkleinere und daß die fortgesetzte Uebung desselben auch den größten Mund binnen kurzer Zeit auf das richtige Maß zurückführt . . . .

Verantwortlicher Redakteur: C. Fontane in Posen.

Druck und Verlag von W. Decker & Co. (Emil Röstel) in Posen.